

Zur Judenfrage

Autor(en): **Brunner, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **3 (1935-1936)**

Heft 7

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Judenfrage

von Emil Brunner

Das erste, was gesagt werden muß, ist dies, daß es wirklich eine Judenfrage gibt, daß sie nicht eine Erfindung einiger halbverrückter Antisemiten und nicht ein Produkt eines Rasseaberglaubens ist. Um es noch schärfer, gleich von Anfang an, zu sagen: es gibt eine unlösbare Judenfrage. So scheußlich der Antisemitismus ist — und er ist zweifellos etwas vom Scheußlichsten in der abendländischen Geschichte — das muß man ihm zubilligen: er kommt nicht von ungefähr und hat zunächst einmal recht gegen jeden, der ein Judenproblem überhaupt nicht kennt oder nicht anerkennen will.

Der zweite Satz, der jedem Gespräch über die Judenfrage vorangehen muß, heißt: Auch der Jude selbst, als ein Mensch besonderer Art, ist keine Erfindung der Antisemiten, auch kein Produkt einer unerlaubten Generalisation. Wer diese besondere Art des jüdischen Menschen nicht sieht, der sollte sich nicht in das Gespräch einmischen, ebenso wenig als der, der den Unterschied zwischen Dur und Moll nicht kennt, sich nicht in ein Gespräch über Musik einmischen sollte. Die Judenfrage zwar ist viel größer und tiefer als die Tatsache, daß der Jude ein besonderer Mensch ist, denn es ist das Problem eines geschichtlichen Schicksals; aber «der Jude» — diese Tatsache, daß der Jude ein besonderer Mensch ist — ist allerdings ein wichtiger Aspekt dieses ganzen Problems.

Damit ist schon gesagt, daß die Frage unheilvoll verwirrt wird, wenn man sie primär als eine Rassenfrage betrachtet. Der Jude als Rasse ist so wenig ein Problem wie der Araber als Rasse; rassisch steht wahrscheinlich niemand dem Juden so nahe wie der Araber — man muß ja übrigens jede Aussage über Rasse unter strengste Vorbehalte stellen — der geschichtlich so gut wie nichts mit ihm und dem ganzen Komplex von Problemen, den der Antisemitismus meint, zu tun hat. Nicht einmal die berühmte Judennase scheint semitischen Ursprungs zu sein — aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie hetitisch

und das heißt indogermanisch — geschweige denn all das, was dem Juden, gerade im Unterschied zu seinem nächsten Stammesverwandten, dem Araber, eigentümlich ist. Wer die Judenfrage mit dem Antisemitismus beantwortet, hat über sie noch nie ordentlich nachgedacht oder sich einigermaßen über die Tatsachen informiert. Die Judenfrage ist kein Problem der Rasse, sondern der Geschichte, nicht des Blutes, sondern der geschichtlichen Entscheidung. Das wußte noch der alte Mythos vom Juden — die Sage vom ewigen Juden —, aber der Judenmythos des zwanzigsten Jahrhunderts weiß es nicht mehr. Auch die Frage, wer denn der Jude, nämlich der heutige Jude sei, im Unterschied etwa zu einem Norweger, kann nicht naturwissenschaftlich-rassisch, sondern nur geschichtlich beantwortet werden. Es ist nicht das rassische, sondern das geschichtliche Gesicht des Juden, das zum europäischen Problem geworden ist: dieses Gesicht ist ein Produkt der Geschichte, nicht der Natur.

Es ist erstaunlich, wie tief der Mythos vom ewigen Juden das Wesen dieser Geschichte trifft. Schon mit dem Stammvater Abraham ist sie da: «ziehe aus deinem Vaterlande und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause und ziehe in ein Land, das ich dir zeigen werde». Mit dieser Auswanderung beginnt die Geschichte Israels, und das Exil, das Auswandern und Fremdsein ist ihr Wesenszug alle Jahrhunderte hindurch. Der zweite Stammvater, Jakob, muß als junger Mensch des Vaters Haus verlassen und in der Fremde dienen, in seinem Alter wandert er noch mit Kindern und Enkeln nach Ägypten. Mit dem Auszug aus Ägypten und der ein Menschenalter und mehr dauernden Wüstenwanderung tritt das Volk Israel in den Kreis der Geschichtsvölker. In seiner neuen Heimat, Kanaan-Palästina, weiß es sich als Fremdling, bedroht von den Fremden im Land und außerhalb der Grenzen. Einzig auf der Höhe der Macht Davids, seines großen Königs, schlägt dieses Wandervolk tiefe Wurzeln in den palästinensischen Boden; nicht viel mehr als zweihundert Jahre sind Volk und Boden festverbunden. Dann beginnt — vorbe-reitet durch den Riß, der das größere Nordreich Israel vom kleinen Südstaat Judäa getrennt hat — der Angriff vom Nordosten, vom Zweistromland her; eine Reihe von solchen Ostweststößen zerbricht die nationale Existenz des alten Israel und führt das Volk in mehreren Schüben ins Exil. Diese Zwangsumsiedelung, verbunden mit dem Zusammenbruch der alten, an das Land gebundenen Religion ist eine Tatsache, von deren Wirkung auf die Volkspsyche wir uns schwerlich

einen Begriff machen können. Einzig die prophetische Religion ist es, die das Volk in diesem Zusammenbruch zusammenhält, die ihm die Kraft gibt, sich wieder zurückzusiedeln ins verlassene Land, in bescheidenstem Umfang wieder eine einigermaßen unabhängige nationale Existenz aufzubauen, die dann aber den griechischen Diadochen und später den römischen Feldherren und Kaisern fast ganz zum Opfer fällt. Immerhin ist Judäa noch zur Zeit Jesu ein politischer Faktor, mit dem auch der weltbeherrschende Kaiser rechnet, der Untergang Jerusalems im Jahre 70 wird auch von den Römern, wie von der ganzen Welt als eine Katastrophe von allergrößtem Ausmaß empfunden. Aber was eigentlich damit geschehen ist, das ahnt damals noch niemand; das liegt außerhalb der profangeschichtlichen Perspektive, das kann nur im Zusammenhang mit dem großen geistigen Umbruch, den das Christentum bringt, einigermaßen erfaßt werden.

Ja, was ist damals geschehen? Israel hat, als Ganzes — das heißt von einer kleinen Minorität abgesehen — nein gesagt zu Jesus Christus, dem Heiland der Welt. Es hat nein gesagt vom Boden seiner nationalen Gesetzes- und Kultusreligion aus. Es hat sich dem universalen, alle Volksgrenzen sprengenden Anspruch des Neuen Testaments verschlossen. Damit hat es seine tragische Geschichte besiegelt und zugleich sein Schicksal, der ewige Fremdkörper in der Völkergeschichte des Abendlandes zu sein. Zuerst führt dieses Verharren in seinem religiösen Nationalismus zum Zusammenstoß mit der universalen politischen Macht, mit dem römischen Reich. Wer bei diesem Zusammenstoß gewinnen mußte, ist klar, so ungeheuer die Opfer auch gewesen sind, die dieser Sieg forderte. Aber nun erst, mit der Zerstörung der nationalen Existenz, wirkt sich die ganze Tragik der jüdischen Nationalreligion aus.

Wir dürfen zwar nicht vergessen, daß schon der vorchristliche Diasporajude als Problem eigener Art empfunden wurde. Dieser so ungeheuer bewegliche und doch wieder so starre griechische Jude, dieser Träger eines so überlegenen Gottesbegriffes und Bewahrer eines so seltsam archaischen Ritualwesens, dieses leidenschaftliche Missionsvolk, das doch, weil seine Religion National- und Blutreligion ist, seine Neubekehrten nicht zu Vollbürgern, sondern bloß zu «Gästen» seiner Kultusgemeinde machen kann, dieser Jude, dessen Gott so geistig ist, daß er kein Bildnis verträgt und dessen Religion doch wieder unbedingt am äußeren Zeichen der Beschneidung haftet. Offenbar ist auch schon damals der Diasporajude ein typischer Großstädter, dem wegen seiner

Religion die volle Anteilnahme am politischen, nationalen und kulturellen Leben seiner Gastgebervölker verwehrt war, so daß ihm eigentlich nur der kommerzielle Sektor übrig blieb und in den er dementsprechend seine ganze Begabung und ungeheure Zähigkeit warf.

Aber das eigentliche Judenproblem beginnt doch erst im Jahre 70. Die Nation ist zerstört, für immer, aber die Nationalreligion bleibt. Sie bleibt, mitten in einer Welt, in der die alten Nationalreligionen im Mischkrug des Synkretismus aufgelöst werden und in der schließlich aus all diesen übernationalen neuen Religionen das Christentum als einziges siegreich hervorgeht, die Religion, die bewußt alles Nationale abstreift und den Grundsatz aufstellt: hier gilt nicht Jude noch Grieche, weder Beschnittener noch Unbeschnittener, Barbar, Szythe, Knecht, Freier, sondern alles in allem Christus (Kol. 3, 11). Der religiöse Nationalismus und die nationale Religion sind überlebt, sie gehören einer vergangenen Epoche an. Aber das Judentum, seiner eigentlichen geistigen Substanz nach übernational, hat den Augenblick verpaßt, es hat im entscheidenden weltgeschichtlichen Moment nein gesagt und ist jetzt in diesem Nein fixiert. Es weiß, daß dieses Nein seinen politischen Untergang bewirkt hat, aber es ist stolz und tapfer, vielleicht auch hochmütig genug, gerade deswegen dieses Nein durchzuhalten, für das jene Million Volksgenossen ihr Leben gelassen haben.

Vierzig Jahre vor diesem Zusammenbruch hat einer geklagt: «Jerusalem, Jerusalem, die du tötetest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe euer Haus soll wüste gelassen werden» (Matth. 24, 37). Jerusalem hat diesen letzten Ruf Gottes nicht gehört, es hat auch diesen, den Sohn, wie die Knechte, getötet — so wie er es vorausgesagt hatte. Es hat dem Pilatus, der seine Hände vor dem Volk wusch und sagte, «ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten, sehet ihr zu», in seiner Raserei geantwortet: «sein Blut komme über uns und unsere Kinder». Eine grausige Selbstverfluchung. Wenn eine Prophezeiung eingetroffen ist, dann diese. Wahrhaftig, sein Blut ist über sie und ihre Kinder gekommen, in Strömen.

Zuerst im Jahre 70, in einem selbst dem römischen Eroberervolke unerhörten Blutbade; und dann immer wieder durch die ganze europäische Geschichte bis im Jahre des Heils 1935.

Es ist hier nicht möglich, die Geschichte des Judentums zu erzählen. Aber aus den Tatsachen, die jedermann kennt, muß die Ent-

stehung der Judenfrage verständlich gemacht werden. Zuerst das Ghetto. Man hat viel darüber gescholten; aber es gibt heute manche Juden, die anders denken. Das Ghetto war eine einigermaßen saubere Lösung eines eigentlich unlösbaren Problems. Warum unlösbar? Darum, weil der Jude, der seiner Religion treu bleiben wollte — und wie sollte er ihr nicht in der Verfolgung erst recht treu bleiben wollen? — sich in Gegensatz stellen mußte zu jeder Volksgemeinschaft. Denn die Volksgemeinschaften, unter denen er lebte, waren nicht zugleich religiös geschlossene, sondern im Gegenteil religiös offene Gemeinschaften. Die Kirche umschloß ja alle Völker Europas und sie missionierte unter allen Rassen ohne Diskrimination. Das Prinzip der Kirche blieb immer: innerhalb der Kirche gibt es keine Grenzen der Nation und der Rasse, ebenso wenig als der Klasse. Mit diesem Grundsatz steht und fällt das Christentum. Die jüdische Religion aber, geistig dem Christentum des Neuen Testaments so verwandt, wie Anfang und Vollendung es überhaupt sein können, verharrte in jener Vorläufigkeit, die durch Jesus Christus abgelöst wurde: auf der Stufe der Nationalreligion, wo Volkszugehörigkeit — und zwar blutmäßige Volkszugehörigkeit — die unerläßliche Vorbedingung für Religionszugehörigkeit bildete. Diese Nationalreligion hielt einerseits das Volk zusammen und gab ihm jene geschichtliche Widerstandskraft, die eines der großen Rätsel der Weltgeschichte ist; aber gleichzeitig sonderte sie das jüdische Volk von jedem seiner Gastgebervölker ab und machte es zum Fremdkörper. Ein seiner selbst bewußtes — und zwar religiös bewußtes — Volkstum inmitten anderer Volkstümer: das ist ein Spaltpilz. Diese Tatsache und nicht zuerst irgendein christliches Ressentiment liegt dem Ghetto zugrunde.

Ich weiß nicht, ob die Geschichte wahr ist oder nicht, aber sie kann jedenfalls wahr sein und spricht dann für die Weisheit dessen, von dem sie erzählt. Bei einem Zionistenkongress soll ein führender Zionist gesagt haben: man schimpft mit Unrecht über das mittelalterliche Ghetto und preist die Aufklärung und die Französische Revolution für seine Aufhebung. Mit Unrecht — das Ghetto war und ist unsere einzige Möglichkeit. Die Versammlung soll ihm lauten Beifall gezollt haben. Ich will mich nicht für das mittelalterliche Ghetto einsetzen; aber es hat mir noch keiner sagen können, wie er als verantwortlicher christlicher Staatsmann eine bessere Lösung gefunden hätte. Nicht die christlichen Völker, sondern das Judentum selbst hat das Ghetto

geschaffen: durch seine eigene Exklusivität, die in seiner überlebten Nationalreligion begründet war.

So hat also das Ghetto als solches weder mit christlichem Judenhaß, noch mit jüdischem Christenhaß eine notwendige Verbindung. Der Haß kam hinzu. Er kam von seiten der Christen, zunächst als Haß gegen das Volk, das an Christus Justizmord beging, dann auch gegen den Juden, der — dank seiner Ausschließung vom sonstigen Kulturleben — sich im Geldwesen spezialisiert und seine Überlegenheit gewonnen hatte; aber auch von seiten der Juden, die die Ausschließung nicht bloß als eigenen Willen, sondern auch als fremden Zwang erlebten und Verachtung und Haß mit gleicher Münze heimzahlten. Eins entzündete sich am anderen: die Gerissenheit des Juden als Notwehr gegen die Brutalität und Ungerechtigkeit der «christlichen» Gastgebervölker, umgekehrt die Brutalität und Exklusivität der Christen als Gegenwehr gegen jüdisches Finanzgebaren und jüdische Machenschaften. Es war ein gegenseitiges Wettrüsten im Abwehrkampf. Aber eins sei jetzt schon mit aller Deutlichkeit herausgesagt: die Juden haben sich dabei zweifellos als bessere Juden gezeigt, wie die Christen als Christen. So flagrant haben die Juden ihre Religionsgesetze nicht verletzt und in der Praxis ins Gegenteil verkehrt, wie die Christen die ihren. Wenn die Christen die Überlegenheit ihrer Anschauung vom rechten Leben dem Judentum gegenüber rühmten, so verfällt ihre Praxis einem desto strengeren Gericht. Doch bleiben wir zunächst bei der Aufgabe des Verstehens.

Die zweite Tatsache aus der nachchristlichen Geschichte des Judentums ist: die Emanzipation des Judentums und Hand in Hand damit seine innere Zersetzung durch den Geist der Moderne. Auch diese Tatsache ist verständlich, sie ist nicht einfach ein unerklärbares Böses. Die Emanzipationsbewegungen der Neuzeit — die des Bürgertums, des Proletariats, die der Frau, der Sklaven — waren alle geschichtliche Notwendigkeiten, die sich aus dem Wesen des Christentums, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar ergaben, so wenig auch das ursprüngliche Christentum selbst eine Emanzipationsbewegung war oder als solche verstanden sein wollte. Auf die Dauer war das Zusammenbestehen der Freiheit in Christo mit der Sklaverei oder der feudalen Hörigkeit und dergleichen unvereinbar. Auch das Ghetto konnte als eine wirklich befriedigende Lösung nicht angesehen werden; der dem christlichen Glauben innewohnende Humanismus mußte zwar nicht die Gleichstellung, aber doch die grundsätzliche Gleich-

wertigkeit aller Menschen proklamieren. Der Gleichheitsgedanke des französischen Rationalismus vollends machte dem Ghetto wie der Leibeigenschaft ein Ende.

Aber nicht nur ihm; derselbe Aufklärungsrationalismus bemächtigte sich auch der jüdischen Geistigkeit. Auch das mußte irgendwie kommen. Die primitiven Züge der jüdischen Nationalreligion, die zum Teil aus der allerältesten Nomadenzeit stammten, mußten den mit moderner Wissenschaft ausgerüsteten und modern ästhetisch Geschulten befremden und abstoßen. Ein Prozeß liberalrationaler Aufweichung erfaßt das religiöse Judentum Europas und nähert es dem liberalen, rational aufgeweichten Christentum an. Es beginnt jetzt der Prozeß der gegenseitigen Durchdringung und Zersetzung. Dabei aber sind folgende Tatsachen zu beachten.

Es ist natürlich ein Unsinn, den Juden für alle möglichen Fehlentwicklungen des europäischen Lebens haftbar zu machen. An was soll der Jude nicht alles schuld sein? Er soll den Materialismus, den Liberalismus, den Internationalismus, den Kapitalismus, den Sozialismus, den Kommunismus erfunden haben — und schließlich bekanntlich noch am Weltkrieg, sowie an seinem für Deutschland unglücklichen Ausgang schuld sein. Das alles ist übelste Demagogie, Ablenkungsmanöver. Man muß einen Sündenbock haben, man hält sich an den, der sich am wenigsten wehren kann, der von vornherein in einer solchen Minderheit ist, daß man ihn am ehesten vertilgen kann, ohne das eigene liebe Volk damit zu versehren. Jene Logik — es ist besser wenn ein Mensch für das Volk stirbt und nicht das ganze Volk umkommt (Joh. 11, 50) — fällt auf ihren Erfinder zurück. Dieser ganze Sündenbockjude ist eine reine Phantasiegestalt. Mit geschichtlicher Wirklichkeit haben alle diese Schuldkonstruktionen blutigwenig zu tun. Nicht die Juden, sondern die Griechen haben den Materialismus erfunden, nicht die Juden, sondern die Florentiner und Venetianer den Kapitalismus; nicht die Juden, sondern die Engländer den politischen Liberalismus; der Kommunismus ist eine antike, auch eine patristische Idee, der Sozialismus ist ein Produkt des stoischen, nicht des jüdischen Denkens usw. Es zeugt von einem wahrhaft erschreckenden Tiefstand des historischen Denkens und Wissens, wenn heute diese Märchen vom Judensündenbock auch unter gebildeten Europäern herumgeboten und geglaubt werden.

Aber ganz aus der Luft gegriffen sind diese geistesgeschichtlichen Kausalketten nicht.

Es ist im Gegenteil ohne weiteres verständlich, daß die geistigen Zersetzungsmächte des Rationalismus im Judentum sich viel katastrophaler auswirken mußten als bei den «Christen». Die rationale Kritik fand an den tatsächlichen Primitivismen der jüdischen Religion viel mehr Anhalt als am Kerngehalt des Christentums. Es ist einem gebildeten Menschen von heute fast unmöglich, ein orthodoxer Jude zu sein; orthodoxes Christentum aber steht, wenigstens was die dogmatische Substanz betrifft, mit keinem modernen Wissen in Widerspruch. Für den orthodoxen Juden sind gerade gewisse primitive Elemente von zentraler Bedeutung; der Konflikt mit der modernen Bildung führt zum Entweder — Oder.

Vor allem aber steht der religiöse Nationalismus des Judentums in unversöhnlichem Gegensatz zum Assimilationswillen und zu einer übernationalen Geistigkeit. Es ist darum begreiflich, daß ein gewisser abstrakter Internationalismus gerade vom modernen Judentum zwar nicht erfunden oder geschaffen, aber doch getragen wurde. Man kann den ganzen Komplex der hier in Betracht kommenden Tatsachen vielleicht so umschreiben: für das Gift der modernen geistigen Zersetzungsstoffe besaß das Judentum weniger Immunität als das Christentum. Es besaß weniger geistige Elastizität. Es ging hier rascher auf Biegen oder Brechen.

Der Jude, der den Zusammenhang mit seiner eigenen religiösen Gemeinschaft verloren, aber weder den Anschluss an die christliche Kirche noch an die Völker, unter denen er lebte, gefunden hatte, war in einem außergewöhnlichen Maße ein entwurzelter Mensch. Seit den letzten vorchristlichen Jahrhunderten war er, wie wir schon sahen, als Exulant fast ausschließlich Stadtmensch, vom Boden losgelöst; durch das ganze Mittelalter hindurch war er vom handwerklichen, vom kulturellen und politischen Leben abgesperrt. Weder der Begriff Heimat noch der Begriff Vaterland war für ihn eine Realität in dem Sinne, wie sie es für den durchschnittlichen Europäer war. Der vorwiegend rechnerische Geist, der sich durch diese Abschnürung in der mittelalterlichen Gesellschaft — und das heißt mehr oder weniger bis zur Französischen Revolution — im Ghetto entwickelt hatte, verschärfte noch diese wurzellose Kahlheit und Abstraktheit seines Geistes, vielleicht auch unterstützt vom Formalismus und der Gesetzlichkeit seiner Frömmigkeit. So entstand das, was man mit einigem Recht die «jüdische Mentalität» nennt, ein geistiges Wesen, das gewisse Züge der

europäischen Geistesentwicklung gesteigert und einseitig zum Ausdruck bringt.

Die geschichtliche Tragik des Judentums potenzierte sich in der Bildung des jüdischen Kultugesichtes; nun war nicht mehr bloß das Judentum als national religiöser Fremdkörper, nun war auch «der moderne Jude» ein Problem eigener Art geworden. Die beiden Probleme verbanden sich aber weiterhin zu einem dritten: die Solidarität des Ghettojuden übertrug sich auch unter den politisch-gesellschaftlich ganz neu gewordenen Verhältnissen auf das moderne Judentum und machte so wenigstens in gewissem Maße dieses religiös und national entwurzelte Menschentum zu einer einigermaßen kompakten, kollektiven und zwar international verbundenen Größe. Das ist das Körnlein Wahrheit, das in dem absurden Märchen von der internationalen Verschwörung des Judentums gegen das Christentum und das Abendland steckt.

Aber auch dieses Bild der Entwicklung bedarf noch der Korrektur. So gewiß es das, was man «den modernen Juden» nennt, als eine leicht identifizierbare Größe gibt, so gewiß ist dieses Typenbild auch eine Generalisation, die durchaus nicht auf alle Juden von heute anwendbar ist. Neben dem typisch modernen emanzipierten Juden gibt es immer noch den orthodoxen, durch die religiöse Gemeinschaft und Tradition gebundenen und gehaltenen; es gibt ferner den zwar nicht mehr selbst orthodoxen, aber doch zur Synagoge sich haltenden; es gibt weiter den schon im frühen Mittelalter — ja in gewissem Sinn schon in der vorchristlichen Diaspora — entstandenen Typus des mystischen, das heißt nicht orthodoxen, aber tief religiösen, des chassidischen Juden. Und es gibt — wahrhaftig keine *quantité négligeable* — den echten Judenchristen.

Vergessen wir doch dies eine nicht: ehe es Heidenchristen — oder rassistisch-national gesprochen — ehe es griechische, römische und germanische, «arische» Christen gab, gab es als Mutter der ganzen christlichen Kirche die judenchristliche Gemeinde von Palästina. So wie Jesus Christus selbst «geboren ist aus dem Samen Davids nach dem Fleisch», so sind auch alle 12 Urapostel und fast alle andern Apostel, die uns im neuen Testament begegnen, Judenchristen. Die christliche Kirche ist zunächst nichts anderes gewesen als eine Sekte der Synagoge und der Prozeß der Loslösung von Tempel, Synagoge und Kultusgesetz dauerte beträchtliche Zeit und erforderte gewaltige innere Auseinandersetzungen. Eine Loslösung aber hat sich überhaupt nie voll-

zogen: die vom Alten Testament. Sie ist schon im zweiten christlichen Jahrhundert postuliert worden; der Kampf über diese Frage erschütterte die junge Kirche in ihren Grundfesten. Aber sie hat der Versuchung widerstanden, das Alte Testament wurde als heiliges Buch der christlichen Kirche anerkannt und wie am Anfang, so wußte sich die Kirche durch ihre ganze Geschichte hindurch als gegründet auf dieses Fundament der prophetischen Weissagung. Ohne Altes Testament kein Christus, denn Christus, der Messias, ist Erfüller der prophetischen Verheißung. Wer der Christus ist und was der Christus bedeutet, kann ohne das Alte Testament schlechterdings nicht verstanden werden. Ein Christentum ohne das Alte Testament wäre in der alten Zeit mit Notwendigkeit der griechischen Gnosis und in der neuen Zeit dem geschichtslosen Rationalismus verfallen.

Daraus ergibt sich, daß das Judentum nicht, wie viele meinen, eine künstliche Bastardisierung, sondern im Gegenteil eine christliche Selbstverständlichkeit ist. Auch Paulus, der große Bahnbrecher der heidenchristlichen Mission und der Schöpfer der heidenchristlichen Theologie und Predigt, hat zeitlebens am Primat des Judentums nicht gerüttelt. Ebenso ist der Beweis vielfach erbracht, daß der Judentum auch heute, darum weil jenes «Kulturgesicht» des modernen Judentums etwas geschichtliches und nicht etwas rassisches ist, eine durchaus geschlossene und in sich harmonische Erscheinung sein kann, wenn sein Christentum echt ist. Das sogenannte «Artfremde» des Ghettojudentums ist ja keine physische, sondern eine durch und durch historische und zwar eine sekundär-historische Prägung. So wenig als es einem rechten Christen einfällt, einen ungarischen Christen als einen «artfremden» aus der konkreten Gemeinde auszuschließen oder ihn zu bitten, mit seinesgleichen eine eigene Gemeinde zu bilden, ebensowenig kann in einer rechten Christengemeinde der echte Judentum als Fremdkörper empfunden werden.

Das christentumfeindliche und exklusive geschichtliche Gepräge des Judentums ist kein so starres, daß es nicht, ebenso wie andere geschichtliche Masken, durch die Kraft des heiligen Geistes geschmolzen werden könnte. Daß die Juden ebenso gute und echte Christen sein können wie irgendein Arier oder ein — europäischer oder nichteuropäischer — Mongole, ist eine hundertfach erwiesene Tatsache, die nur aus blödem Vorurteil oder Ignoranz geleugnet werden kann.

Mit dem Christwerden des Juden aber ist auch die kulturell-nationale Frage gelöst. Denn es ist ja — das ist unsere Grundthese — nicht die

Rasse, sondern es ist die Geschichte, die aus dem Juden jenes schwer assimilierbare Wesen gemacht hat. Und der Kern dieser Geschichte ist: das Festhalten an der Nationalreligion, das den Juden dazu verdammt, ein Volk im Volk, ein Fremdkörper zu sein. Wo aber diese aus der Religion stammende Exklusivität und Abspaltung durch das Christwerden, durch die Einwurzelung in die christliche Kirche wegfällt, da fällt auch der ganze Komplex jener Faktoren, die die Assimilationsunfähigkeit bedingen, hinweg. Der zum echten Christen gewordene Jude wird auch zum echten Europäer und kann auch in dem Sinne und in dem Maße wie irgendein «Volksfremder» im Lauf der Geschichte zum echten Volksglied werden, so gut wie der Ungar oder der Finne. Denn der rassische Abstand zwischen den sogenannten Ariern und den Semiten ist ja erheblich geringer als der zwischen Ariern und Magyaren oder Finnen. Und was für gute Europäer sind diese geworden indem sie Christen wurden!

Damit scheint mir völlig deutlich geworden zu sein, daß das Judenproblem primär und fundamental ein religiöses ist. Religiös begründet ist die nationale Katastrophe des Jahres 70, religiös begründet ist das Ghetto, religiös begründet auch das Werden des modernen Judentums. Es darf wohl mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgesprochen werden: wenn das Judentum den Messias Jesus erkannt und angenommen hätte — «er kam zu den Seinen, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf» — so wäre die Katastrophe des Jahres 70 nicht geschehen. Die Weltgeschichte und die Kirchengeschichte hätten einen völlig anderen Verlauf genommen. Wäre damals, als Petrus vor dem Hohen Rat stand, der große und fromme Lehrer Gamaliel aus seiner wohlwollenden Neutralität herausgetreten und hätte er entschieden für den Christus und die Christengemeinde Stellung genommen, so hätte er sein Volk vielleicht noch retten können. (Diesen Gedanken verdanke ich meinem Freunde, Prof. Streeter in Oxford.) «Das Blut dieses Gerechten» wäre nicht «über sie und ihre Kinder» gekommen. Ein christliches Jerusalem hätte nicht jenen zelotischen Judäerkrieg geführt, der mit der Zerstörung der heiligen Stadt endete. Jerusalem wäre das Zentrum der Kirche geblieben, es hätte nie ein «Rom» gegeben in dem Sinne, wie es die Kirchengeschichte kennt, die Weltgeschichte wäre unfaßbar anders geworden.

Aber diese Retrospektive hilft uns nicht weiter. Sie hilft uns nur dazu, zu sehen, wie sehr die ganze Judenfrage eine geschichtliche, wie wenig sie eine rassische ist. Gibt es eine Lösung für sie? Die Antwort dürfte

aus dem Vorgehenden klar sein: es gibt keine Lösung, sofern das Judentum Judentum bleibt. Die Lösung heißt Einschmelzung, die Einschmelzung aber ist nur dadurch möglich, daß der Jude aufhört, im religiösen Sinne Jude zu sein oder insofern er aufhört, im religiösen Sinne wurzellos zu sein. Denn das sind die beiden nichtassimilierbaren Judenmächte, das national religiöse, das orthodox fromme, synagogale — oder doch der Synagoge treubleibende — also das kirchlich ausgesonderte Judentum auf der einen Seite, das religiös wurzellose und darum auch kulturell zersetzende und doch international verbundene säkulare Judentum auf der andern Seite. Ein ehrlich christliches Judentum aber ist überhaupt kein Problem, weder ein kirchliches noch ein kulturelles noch ein nationales. Die Lösung des Problems ist also: das Christwerden der Juden. Ist das möglich?

Damit kommen wir auf unser eigenes Schuldkonto zu sprechen. Daß der Jude während 1900 Jahren christlicher Geschichte sich nicht zum Christentum bekehrt hat, daran ist vor allem und immer wieder und heute mehr als je das empirische Christentum, die ungeheuerliche Unchristlichkeit der christlichen Kirchen und der christlichen Gesellschaft schuld. Wären die Christen ihren eigenen, den neutestamentlichen Prinzipien ebenso treu geblieben wie die Synagogenjuden den ihren, wären die Christen auch nur halbwegs so gute Christen gewesen wie die Juden gute Juden waren, so hätte die innere Macht des Christentums das Judentum schon längst überwunden. In einer wahrhaft christlichen Gesellschaft fällt es keinem Juden ein, ein Jude zu bleiben; die innere Überlegenheit des christlichen Glaubens über den national- und archaisch-jüdischen muß sich geltend machen. Daß es den Christen mit den Juden so schlecht gelungen ist, ist ein Gericht über uns Christen. Welcher Christ würde nicht heute jedem Juden gegenüber Scham empfinden, wenn er ausspricht: ich bin ein Christ? Wer fühlte sich nicht gedrungen, als erstes, was er ihm zu sagen hat, ein Schuldbekentnis im Namen der Christenheit auszusprechen? Welcher Christ fühlte nicht die Pflicht, überall, wo man von den unangenehmen oder volksgefährlichen Eigenschaften des Judentums spricht, immer nur dies eine zu betonen: nostra culpa, nostra maxima culpa. Wenn es denn den Juden gibt, der wirklich ein Problem ist — und wer wollte es leugnen? — wer ist daran schuld? Ein objektiver Richter würde wohl nicht die Christenheit allein haftbar machen; aber unser Schuldanteil ist so groß, unser Verhalten die ganze Geschichte hindurch und in der Gegenwart so unqualifizierbar unchristlich, daß kein Anlaß be-

steht, auch nur eine Sekunde lang zu denken, daß da vielleicht noch jemand anders als wir schuld haben könnten. Eine christliche Kirche, die, wenn es um die Judenfrage geht, etwas anderes zu sagen weiß als peccavi und immer wieder peccavi, ist des Namens Christi nicht wert.

Es gibt darum allein eine Judenfrage, weil wir Christen so schlechte Christen sind. Darum gibt es auch keine andere Lösung für sie als die, daß wir bessere Christen werden. Wo immer christliche Erneuerung geschieht, da löst sich die Judenfrage ganz von selbst. Das Christentum aber ist kein Problem, sondern die Lösung der Probleme. Es unterliegt nur darum dem Mißverständnis, ein Problem zu sein, weil wir selbst so problematische, so fragwürdige Christen sind. Aber im Namen des Christentums die Juden zu beschimpfen, zu verfolgen, und für die Übel Europas als Sündenböcke hinzustellen, ist der Gipfel der christlichen, das heißt eben unchristlichen Heuchelei und Verblendung.

Paul Speiser †

1846 – 1935

von Albert Oeri

Am 16. Oktober 1935, dem Tage, an dem er neunundachtzig Jahre alt geworden wäre, ist der Basler Staatsmann Paul Speiser begraben worden. Bei der schlichten Leichenfeier wurden von ihm selbst verfaßte Personalien verlesen, die mit den Worten schlossen:

«In meiner Jugend sah ich große Reiche entstehen, die Volkswirtschaft sich glänzend im Freihandel entwickeln, manche Familien sich in blühendem Leben entfalten. In meinem Alter sind Staaten untergegangen, die Volkswirtschaft ist erschüttert, große Familien haben sich aufgelöst und sind dahingegangen.

Ich danke Gott für seine gnädige Führung. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat, der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen.»

Der Mann, der so mit christlicher Resignation dem Werden und Vergehen großer Reiche nachblickte, war selbst eine Regentennatur von klassischem Format, ist aber nie über den gouvernementalen Mikrokosmos des Halbkantons Baselstadt hinaufgelangt. Am 26. März